

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 80=100 (1934)

Heft: 5

Artikel: Kriegsbrauchbarkeit der Milizarmee

Autor: Fröhlich

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-12624>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dolf († 1901); der Kavallerie: Gottlieb Zehnder († 1901), Traugott Markwalder († 1915); Armeekorpskommandanten: Arnold Künzli († 1908), Eugen Fahrländer († 1917); Divisionskommandanten: David Zimmerli († 1875), Samuel Schwarz († 1868), Emil Rothpletz († 1897), Karl August Rudolf; Ober-Instruktoren: der Infanterie: Friedrich Gehret († 1857), Karl August Rudolf; der Sanität: Hermann Isler († 1905); der Verwaltung: Rudolf Ringier († 1914); Ober-Kriegskommissär: Rudolf Keppler († 1915); Generalstab: Hermann Müller († 1876), Hans Riniker († 1892), Gottlieb Wasmer († 1929), Traugott Markwalder, Karl Fisch († 1930), Eduard Leupold († 1932), Alexis Garonne († 1929); Eisenbahn: Olivier Zschokke († 1898); Sanität: Fridolin Wieland († 1872), Heinrich Bircher († 1923); Justiz: Erwin Kurz († 1901), Hans Schatzmann († 1923); Kreis-Instruktoren: K. A. Rudolf, Gottlieb Wasmer, Robert Hintermann († 1928); Zeughausdirektoren: Albert Müller († 1876), Heinrich Brack († 1927).
Ernst Zschokke.

Kriegsbrauchbarkeit der Milizarmee.

Nach einem Vortrag von Hptm. *Fröhlich*, Kdt. V/61.

Das Thema ist eine Frage und, wenn wir ehrlich sein wollen, eine bange Frage. Denn mit ihrer Bejahung oder Verneinung steht oder fällt der Sinn unserer Arbeit in und für diese Armee. Ich will deshalb die Beantwortung gleich an den Anfang stellen, und damit anknüpfen an die Worte unseres Präsidenten in seinem Vortrage vor 14 Tagen. Ich behaupte wie er, die Milizarmee ist kriegsbrauchbar, füge aber gleich hinzu: Unter bestimmten Voraussetzungen.

Die Behandlung des Themas nimmt also die Form der Verteidigung einer These an und legt mir die Aufgabe vor, diese bestimmten Voraussetzungen zu untersuchen. Dabei muss ich Sie bitten, sich noch eine Einschränkung gefallen zu lassen. Es wäre viel zu weitführend, diese Untersuchung auf Einzelheiten der fachlichen Ausbildung und der materiellen Rüstung auszuweiten. Wir wissen alle, dass das wohl sehr wichtige Fragen sind, aber wir werden sehen, dass sie doch untergeordnet sind dem, auf was ich mich hier beschränken möchte: Auf die psychologischen Voraussetzungen der Kriegsbrauchbarkeit der Milizarmee. Denn, um es gleich hier zu sagen, halten Sie mit mir später diese Voraussetzungen für erfüllt oder erfüllbar, so lösen sich damit die materiellen Fragestellungen beinahe automatisch.

Um der Einfachheit der Logik willen, wollen wir einmal als feststehend annehmen, dass andere Armeen, z. B. stehende, schlechthin kriegsbrauchbar sind. Wir dürfen das tun, weil sie

ja den Beweis dafür geleistet haben. In Zweiteilung lautet demnach unser heutiges Thema folgendermassen:

1. Welches sind die psychologischen Voraussetzungen der Kriegsbrauchbarkeit einer Armee überhaupt und
2. Sind sie in einer Miliz gegeben?

Die Fragestellung umfasst drei Begriffe: Krieg, Armee, Brauchbarkeit. Wir wollen sie zunächst einzeln psychologisch analysieren, dann ihre Wechselwirkungen betrachten, und zuletzt die uns gestellten Fragen beantworten.

Krieg:

Was ist psychologisch gesehen der Krieg: Es ist die letzte, unbestechliche Frage an ein Volk, ob es gewillt ist, für seinen Bestand, für seine konstruktiven Gedanken, für seine Geltung, für seine Freiheit auch das allerletzte, sein Leben einzusetzen, und ob es gewillt ist, jeden, der diese Merkmale des nationalen Eigenlebens irgendwie antastet, wenn nötig zu vernichten.

Der Krieg bedeutet also grundsätzlich etwas ganz anderes, als die friedlichen Auseinandersetzungen unter den Völkern, die wir unter den Begriff der Politik zusammenfassen. Politik treiben heisst, einen modus vivendi finden, das heisst, sich, aber auch den *andern* leben zu lassen. Kriegführen heisst dagegen, wohl sich, den andern aber nicht mehr leben zu lassen. Clausewitz mag für seine Zeit eben noch recht gehabt haben. Für unsere Zeit dagegen passt seine Definition des Krieges nicht mehr.

Kriege werden mit Armeen geführt und die Tatsache, dass ein Volk überhaupt eine Armee unterhält, beweist seinen grundsätzlichen Willen, sein Schicksal unter allen Umständen in seinem Sinne zu lösen. Es ist also selbstverständlich, dass ein Volk das wichtigste Mittel seines staatlichen Eigenlebens, eben die Armee, denkbar gut, materiell und ideell, auf diese letzte Schicksalsfrage vorbereitet und dafür ausrüstet.

Armee.

Der zweite Begriff, dessen Psychologie wir studieren wollen, ist die Armee. Aeusserlich gesehen ist sie eine Masse von Menschen, die nach einheitlichen Regeln ausgerüstet, gekleidet und bewaffnet ist. Dass dieser Haufe noch keine Armee darstellt, ergibt sich ohne weiteres aus der Tatsache, dass sie mit einer solchen auf die Probe gestellt, immer unterliegt. Worin also liegt der Unterschied zwischen diesen beiden Massen: Er liegt darin, dass es bei der Armee gelungen ist, in den vielen Einzelwesen, die so ungeheuer verschieden sind bezüglich Lebensauffassung, Beruf, Charakter, physische Kraft, gleichmässige, quasi normierte Vorstellungen von einer übergeordneten Idee zu erwecken und zu festigen, in deren Namen die Armee

geschaffen wurde. Erst diese erworbene Gemeinsamkeit gewisser Ueberzeugungen macht den bewaffneten Haufen zur Armee und ihren spezifischen Charakter gewinnt sie aus der freiwilligen Bereitschaft des Einzelnen, für diese Ueberzeugung das Leben zu opfern. Die Armee ist also das, was wir eine «psychologische Masse» nennen, die durch eine ganz bestimmte sogenannte Massenseele gekennzeichnet ist. Was ist nun diese Massenseele? Ihr allgemeines Merkmal ist die Erscheinung, dass das Persönlichkeitsbewusstsein des Einzelwesens ganz oder sehr weitgehend verschwindet und die Unterordnung unter ein Gemeinsamkeitsbewusstsein an seine Stelle tritt. Dieser Vorgang kann sich ereignen bei jeder beliebigen Menschenansammlung, wenn sie mit genügender Intensität gewissen psychischen Reizwirkungen, wie Angst, Hass, Furcht, Begeisterung, ausgesetzt wird. Ihr spezielles Merkmal gewinnt sie dann erst aus dem Inhalt dieser Reizwirkungen. Die äussere Erscheinung ist eine Menschenmenge, die als solche den Gesetzen der Einzelseele nicht mehr unterworfen ist. Als Gesamtheit handelt, denkt, fühlt sie anders als das Individuum für sich allein handeln, denken oder fühlen würde. Es entsteht eine Massenseele, die in ihrem Wesen primitiv erscheint. Ihr Handeln ist gewaltsam, der Bewusstseinsinhalt armselig, und ihr Fühlen nur eine Schwankung des Trieblebens. Sie zeichnet sich aus durch Mangel an Einsicht, grosse Leichtgläubigkeit und Beeinflussbarkeit. Als Menge ist sie ausserordentlicher Momentanhandlungen fähig, aber ebenso unbeständig und in hohem Masse abhängig vom physischen Kontakt der Einzelwesen untereinander und vom augenblicklichen Erfolg ihrer Handlungen. Sie kennen diese Art psychologischer Masse aus Zusammenrottungen, Aufläufen, politischen Versammlungen usw. In der Psychologie nennt man sie Zufallsmengen und es ist ohne weiteres klar, dass ihre Massenseele nie diejenige einer modernen Armee sein kann. Im Gegenteil unterscheidet sich diese in allen wesentlichen Punkten von jener. Sie verdankt ihre Entstehung nicht dem Zufall, der Inhalt ihres Gemeinsamkeitsbewusstseins ist nicht eine Schwankung des Trieblebens, und ihre Lebensdauer ist nicht an die augenblickliche Wirksamkeit des erzeugenden Reizes gebunden. Es ist klar, dass die Mengenseele einer Armee nur den Namen gemeinsam hat mit derjenigen einer Zufallsmasse. Die entscheidenden Unterschiede liegen in der Ethik einmal des Gemeinsamkeitsbewusstseins und ferner in der Ethik der Einstellung des Einzelwesens zu demselben.

Wir müssen daher noch einmal vom Inhalt dieses Gemeinsamkeitsbewusstseins der militärischen Mengenseele sprechen. Seine Quellen fliessen in ganz anderen Schichten der menschlichen Seele, als im rein Triebhaften. Sie liegen, wie wir ja nach

dem Vortrag von Herrn Hauptmann U. wissen, in der gemeinsamen Anerkennung und Wertschätzung der Volksgemeinschaft, in der Liebe zur Heimat und im Willen, sich diese Kostbarkeit zu erhalten. Das sind keine Schwankungen des Trieblebens, sondern dauernd strömende Impulse mit stärksten ethischen Forderungen. Wir waren vor 14 Tagen einig über ihren Umfang und ihre Geltung.

Der andere tiefe Unterschied liegt, wie schon gesagt, in der Ethik der Einstellung des Einzelwesens zu diesem Gemeinschaftsbewusstsein, einer Ethik, die für die militärische Massenseele ihr besonderes Gepräge darin bekommt, dass sie auch vor der Opferung des Einzellebens nicht halt macht. Diese Einstellung des Einzelnen bedeutet maximale Selbstaufopferung, bewusste Ueberwindung des primitiven Selbsterhaltungstriebes und ist, psychologisch gesprochen, ein derartiger Eingriff in die normale Seelenhaltung, dass sie von vornherein keinem Menschen zugemutet werden kann. Der Akzent der Zumutung liegt ja darin, dass der Einzelne mit vollem Bewusstsein seiner selbst dieses Opfer bringen soll, ja dass sogar verlangt wird, dass er dabei noch in erhöhtem Mass alle übrigen Funktionen des Ichbewusstseins, wie Verantwortlichkeit, Selbständigkeit, soziales Gefühl usw. leisten muss.

Diese ungeheure seelische Leistung kann nur ein Produkt, kann nur das Endresultat vieler Arbeit und zwar Erziehungsarbeit sein. Wenn das schon gilt für das Einzelwesen, wie viel mehr muss es dann seine Bedeutung haben für die Masse, die ja, wie früher besprochen, erst durch die Schaffung sozusagen normierter Vorstellungen von einer übergeordneten Idee das Wesen einer Armee erringt.

Disziplin.

Wir kommen also zu der begrifflichen Fixierung der Seelenhaltung, die die militärische Menge vor der Zufallsmenge auszeichnet: Die Disziplin. Sie ist die absolute Unterordnung des Ichbewusstseins unter einen übergeordneten Leitgedanken. Die Unterordnung bekommt dadurch ihre Absolutheit, dass sie unter allen Umständen vorhanden ist, und ihren ethischen Gehalt dadurch, dass sie freiwillig von einem voll erhaltenen Ichbewusstsein geleistet wird.

Ihr äusseres Merkmal ist demnach der unbedingte Gehorsam und ihre innere Stärke, die Willensbildung im Sinne des Leitgedankens bis zum Tod.

Der Begriff Disziplin wird auch auf andern als militärischen Gebieten gebraucht. Wir kennen eine Parteidisziplin, eine Sportdisziplin und ähnliches, das heisst überall dort, wo eine Menge im Namen irgend eines Leitgedankens handelnd auftritt. Der

tiefste Unterschied gegenüber diesen Arten von Disziplin liegt aber darin, dass bei keiner Gemeinschaft mit solcher Schärfe auch die Ueberwindung des Lebenswillens gefordert wird. Verwandt ist höchstens noch die Disziplin, die gelegentlich bei terroristischen Organisationen gefordert und geleistet wird. Es ist auch bezeichnend, dass gerade Terroristen sich selbst gelegentlich als Soldaten dieser oder jener Idee bezeichnen.

Ich habe nun schon gesagt, dass eine solche ungeheure seelische Leistung, wie es die Disziplin darstellt, niemals dem Einzelwesen von vornherein zugemutet werden kann, sondern dass sie das Resultat planmässiger Erziehungsarbeit sein muss. Dabei ist es selbstverständlich, dass sich diese Arbeit auf seelische Anlagen im Menschen stützen und von ihnen ausgehen muss. Es sind im wesentlichen drei.

Idealismus.

Die erste, bei allen Menschen mehr oder weniger vorhandene Grundlage ist die Fähigkeit, über das eigene Ich herausgehende Vorstellungen und Begriffe überhaupt anerkennen zu können. Solche Begriffe und Vorstellungen sind Volk, Staat, Brüderlichkeit, Kameradschaft, Vaterland, ewiges Leben, Gott. Aus der Nennung solcher Begriffe erkennen Sie schon, dass wir damit den schwankenden Boden weltanschaulicher Fragen betreten haben. Denn es sind Vorstellungen, die in jeder idealistischen Weltanschauung Selbstverständlichkeiten bedeuten. In ihren Forderungen laufen sie diametral entgegen allen jenen Weltanschauungen, die die Suprematie des Individuums in allen Konsequenzen fordern. Wir stossen hier also auf den Gegensatz zum Materialismus, der in Karl Marx, im Merkantilismus und im Manchestertum des vergangenen und im Bolschewismus des jetzigen Jahrhunderts seine Exponenten gefunden hat. In diesem Zusammenhang wirkt es ja geradezu grotesk, dass der Bolschewismus unter Verleugnung seiner weltanschaulichen Urgründe die übergeordnete Idee des Kommunismus hat erfinden müssen, um in der Masse seiner Anhänger die psychologischen Voraussetzungen für die notwendige Disziplin schaffen zu können.

Nebenbei gesagt, glaube ich, dass dieser innere Widerspruch einmal manifest werden wird. Aber auch bei uns ist die Durchseuchung des Volkes mit dieser materialistischen Weltanschauung so gross, dass sie unter dem Gesichtswinkel der Disziplin gesehen, bereits eine grosse Gefahr bedeutet.

Autoritätsbedürfnis.

Die zweite seelische Anlage, auf die die Erziehungsarbeit sich stützen muss, ist nicht weltanschaulicher Art, sondern rein

psychologisch. Auch sie ist in allen Menschen mehr oder weniger vorhanden. Ich meine das Bedürfnis, sich anzulehnen, Anhänger zu sein, sich führen zu lassen. Es ist dann die Frage des Wertinhaltes einer Idee, wie stark sie Anhänger an sich binden kann und eine Frage des Wertes ihrer hervorragenden Träger, wie stark sie Führer werden können. Diese seelische Anlage ist im wesentlichen kollektiv gerichtet und ermöglicht ganz besonders irgendwelche Massenbildungen. An sich könnte diese seelische Anlage etwas rein passives bedeuten, wenn nicht die weltanschaulich bedingte Hingabefähigkeit an eine Idee, von der wir soeben sprachen, durchaus aktiv gerichtet wäre.

Wenn Sie sich nur erinnern, was wir über die Massenseele im allgemeinen gesagt haben, werden Sie erkennen, dass diese beiden seelischen Anlagen bereits im Stande sind, eine psychologische Masse zu bilden. Ihre Fähigkeit, einerseits einen übergeordneten Gedanken und anderseits hervorragende Träger dieses Gedankens als Führer anerkennen zu können, ergibt schon die Möglichkeit, eine gewaltige, kurzdauernde Kraftanstrengung, kurz gesagt, eine Opferhandlung von ihr zu fordern. Aber damit, meine Herren, gewinnt man allenfalls die erste Schlacht, aber niemals einen Krieg. Denn wir wissen ja bereits, dass wir es hier bestenfalls mit einer Zufallmenge zu tun haben, die in keiner Weise eine Gewähr für Unbedingtheit und Dauerhaftigkeit bieten kann.

Ehrgefühl. Pflichtgefühl.

Wir müssen also noch eine dritte seelische Anlage finden, die diese Unbedingtheit und Dauerhaftigkeit gewährleistet, die also die individuelle Willensbildung im Sinne des Leitgedankens erleichtert. Ich sehe sie gegeben im Pflicht- und Ehrgefühl des einzelnen Menschen.

Ich bin mir nun bewusst, mit diesen beiden Begriffen nicht etwa einfache, sondern im Gegenteil äusserst komplexe Vorstellungen in die Diskussion geworfen zu haben. Sie haben wohl wechselseitig sich bedingende, enge Zusammenhänge, sie sind aber trotzdem nicht dasselbe. Sie haben vielleicht den gleichen Vater, der etwa im Wertgefühl des Einzelnen zu suchen wäre. Man könnte dann sowohl sagen, dass das Pflichtbewusstsein die Richtung angibt, in der das Ehrgefühl wirksam werden soll, als auch, dass es umgekehrt sein kann. Dies wird bei den einzelnen Menschen verschieden sein. Immerhin ist zu sagen, dass das Ehrgefühl mehr individual, während das Pflichtgefühl mehr kollektiv gerichtet ist. Das erkennen wir am besten an einer Verbindung dieser beiden Begriffe mit einer affektiven Seelenlage, wie z. B. Liebe oder Zuneigung. Mit dem Ehrgefühl zusammen entsteht höchstens eine subjektive Wertsteigerung des Ich, mit

dem Pflichtbewusstsein zusammen aber entsteht eine objektive Wertsteigerung, z. B. das, was wir Kameradschaftlichkeit nennen. Wir werden darauf noch zu sprechen kommen. So viel ist sicher, dass Ehr- und Pflichtgefühl bei der Bildung der Disziplin nicht für sich allein wirksam sind, sondern immer gekoppelt unter sich und mit andern seelischen Funktionen, die wir noch besprechen werden. Denn für sich allein genommen, wären sie eigentlich der Disziplin entgegen gesetzt. Es liesse sich z. B. denken, dass der Einzelne darin seine Pflicht sieht, sich zu schonen und darin sein Ehrgefühl, keine Autorität über sich anerkennen zu wollen. Sie sehen, dass auf diese Weise schwere Fehlleistungen entstünden. Solche Fehlleistungen werden aber sehr selten sein, weil Ehr- und Pflichtgefühl in dieser überspitzten Form auch sehr selten vorhanden sind. Umgekehrt können sie aber auch bei einzelnen Menschen nur rudimentär angedeutet sein. In beiden Fällen wird man ohne mehr oder weniger äusserer Zwang nicht auskommen können. Wir bewegen uns aber damit in einem psychologischen Porzellanladen, sodass wir sehr acht geben müssen, keine Scherben zu verursachen. Ich will damit zu bedenken geben, ob überhaupt ein fein ausgebildetes Ehrgefühl bei Menschen entstehen kann, die immer nur unter Zwang stehen, praktisch gesprochen, die immer nur gehorchen müssen. Ich rühre hier an das Führerproblem, auf das wir aber in diesem Zusammenhang nicht näher eingehen wollen.

Wenn wir die Disziplin als kunstvolles Bauwerk betrachten wollen, so haben wir jetzt die drei Hauptbausteine kennen gelernt. Ich will sie nochmals nennen: Es ist einmal die idealistische Anschauung und Anerkennung, dass es eine übergeordnete Idee gibt. Ferner ist es das kollektiv wirksame Bedürfnis der menschlichen Seele, sich anzuschliessen, Führung anzuerkennen und drittens ist es das individual wirksame Ehr- und Pflichtgefühl, das die Willensbildung des Einzelwesens in gewollter Richtung ermöglicht. Wir haben gesehen, dass diese drei Grundstreben für sich allein noch nicht die Disziplin bilden, auch dann nicht, wenn sie maximal ausgebildet wären. Die Disziplin entsteht erst dann, wenn alle drei sinnvoll und bewusst ineinander spielen, wenn sie sich gegenseitig ergänzen und steigern.

Obwohl wir uns angemast haben, diese drei Grundstreben herauszuschälen, wollen wir uns klar sein, dass die Disziplin als Funktion der Gesamtseele des Menschen auch alle andern Anlagen umfasst. Diese sind aber, wenn ich so sagen darf, zweitrangig, wenigstens in der psychologischen Analyse, und dienen mehr wie Mittel zum Zweck, als wie Grundstoff. Sie erhalten aber ihre ungeheure Bedeutung, wenn wir uns nun der Frage

zuwenden, wie die Disziplin geschaffen, wie sie erzogen wird. Sie werden also den andern gleichwertig, wenn es sich um die Methodik der Erziehung handelt. Wir beschränken uns natürlich auf die wichtigsten, die unmittelbar zu diesem Erziehungswerk beitragen.

Ich muss hier aber noch kurz ein psychologisches Grundgesetz erwähnen, nach dessen Regeln alle psychischen Vorgänge ablaufen. Es ist das Gesetz des unzerstörbaren Eigenlebens jeder psychischen Funktion, d. h. kein Trieb, kein Seelenstreben kann unterdrückt, eliminiert, es kann aber gewandelt, in andere physische Schichten erhoben werden.

Ich will diese Tatsache an zwei Beispielen klar zu machen suchen und damit dann für unsere weiteren Betrachtungen ausschalten.

Schon mehrmals war die Rede von der Unterdrückung, Ausschaltung des primitiven Selbsterhaltungstriebes. Dass er sich nicht aus der Einzelseele wegnehmen lässt, wie man einen Stein aus einer Mauer herauslöst, geht schon daraus hervor, dass dieser Trieb immer wieder, auch beim vollendetsten Typus unter gewissen Umständen wieder auferstehen kann. Aber er lässt sich wandeln. Logischerweise wird das Resultat wieder eine seelische Funktion sein müssen. Wenn wir alles Störende weglassen, so gelangen wir zur Erkenntnis, dass der primitive Selbsterhaltungstrieb seine Auferstehung findet als psychische Technik, als bewusste Fähigkeit, die Gefahren, die das Leben bedrohen, zu umgehen. Wir kommen so zum überraschenden Schluss, dass das rein fachliche Können des Kriegers im Grunde genommen nur der sublimierte Selbsterhaltungstrieb sein kann.

Eine ganz ähnliche Wandlung macht ein anderer Trieb durch, der unser seelisches Dasein fast ebensostark durchsetzt, der Sexualtrieb. Es sind Bücher geschrieben worden über dieses Problem. Es ist aber vorzuschicken, dass dieser Trieb als psychologisches Subjekt nicht geschlechtsgebunden ist. Sie wissen alle, dass er sich in seinen rein physischen Auswirkungen weitgehend unterdrücken lässt, nie aber in seinen seelischen Urgründen. Wir finden ihn wieder als konstruktives Prinzip bei der Kameradschaft und beim Führerproblem. Wir wollen ihn aber dort nur noch andeuten.

Nach diesem Exkurs in die allgemeine Psychologie wollen wir uns wieder zurückversetzen in die Besprechung solcher seelischen Regungen, die für die Methodik der Erziehung unmittelbar wichtig sind.

Gewohnheit.

Ich nenne hier zuerst die Gewohnheit. Sie ist ein seelisches Beharrungsvermögen von oft fast lächerlicher Dauerhaftigkeit,

und entsteht durch die Gewöhnung. Psychologisch gesehen kann sich der Mensch beinahe alles angewöhnen, Gewohnheiten aber kaum mehr abgewöhnen. Darin liegen die Stärken und die Schwächen der Gewohnheit. Die Voraussetzung dazu ist nur eine möglichst lückenlose, zeitlich möglichst lang dauernde und konsequente Uebung. Auf dieser Erkenntnis baut sich ja beinahe der gesamte Dienstbetrieb jeder Armee auf. Wir haben bei der Definition der Disziplin festgestellt, dass ihr äusseres Merkmal der Gehorsam und ihre innere Kraft die Willensbildung im Sinne des Leitgedankens sei. Wenn wir hier nun den Akzent auf die Unbedingtheit, und auf die Zuverlässigkeit dieser seelischen Haltung legen, so wird klar, dass es sich hier um eine festverankerte Gewohnheit handeln muss, die niemals nur durch Belehrung und Einsicht, sondern nur durch Uebung zu erringen ist. Selbstverständlich ist dabei ohne Zwang nicht auszukommen. Für Einzeltaten, einmalige Anstrengungen wäre ja eine Ueberredung und Belehrung bisweilen genügend. Sie wären es aber nie auf die Länge und ganz besonders dann nicht, wenn der Sinn einer geforderten Handlung nicht ohne weiteres einzusehen wäre, ein Ereignis, das im Krieg oft genug eintreten wird. Unter diesem Gesichtswinkel sind die bekannten Gehorsamsübungen, die Willensübungen und Zuverlässigkeitsübungen entstanden. Im praktischen Dienstbetrieb überschneiden sie sich teilweise. Immerhin hat jede dieser Uebungen ihre Hauptform: Das drillmässige Exerzieren als Gehorsamsübung, die physischen Anstrengungen als Willensübung und der sogenannte innere Dienst als Zuverlässigkeitsübung. Für alle drei Uebungskategorien gelten die gleichen Gefahrenmomente: werden sie um ihrer selbst willen betrieben, verlieren sie ihren Wert als Disziplinübung vollkommen. Sie erwecken nur Unlustgefühle, Hass gegen den, der sie fordert und damit gegen das ganze System. Umgekehrt steigert sich ihr Wert in der Masse, als mit fortschreitender Gewöhnung die Freude an Mehrleistungen geweckt werden kann, was als freiwillige Tat besonders wichtig ist.

Eitelkeit. Ehrgeiz.

Diese Freude an der Mehrleistung fusst bereits auf einer weiten seelischen Anlage, auf dem Ehrgeiz, oder in seiner psychologischen Fassung gesagt, auf der Eitelkeit. Sie werden nicht erstaunt sein, wenn ich Ihnen sage, dass es ganze psychologische Systeme gibt, die in der Eitelkeit das alleingültige Prinzip für das Handeln der Menschen überhaupt sehen wollen. Soweit gehen wir nicht; wir würden aber auf ein wirksames Mittel für den Ausbau der Disziplin verzichten, wenn wir die Eitelkeit des Einzelnen sich erschöpfen liessen in einer pflichtmässigen Durchschnittsleistung. Umgekehrt aber ist das alleinige Abstellen auf

die Eitelkeit ausserordentlich gefährlich deshalb, weil sie in überspitzter Form in Konflikt geraten muss mit einem reinen Gefühlswert in der Armee, der mit keinem Hauch verletzt werden darf. Ich meine die Kameradschaft.

Kameradschaftlichkeit.

Ich scheue mich nicht zu gestehen, dass ich diesen Gefühlswert für ungeheuer wichtig halte und zwar deshalb, weil die Kameradschaft geeignet ist, in den Schrecknissen des Kampfesgeschehens die Rolle des übergeordneten Leitgedankens zu übernehmen. Ich kann mir denken, dass Vorstellungen von Vaterland, Heimat, auch von Pflicht und Ehre wanken im Ansturm des primitiven Lebenswillens, dass aber als letztes und schliesslich entscheidendes Gefühl das der Kameradschaft übrig und wirksam bleibt zur Erhaltung der Disziplin. Beweise für diese Anschauung brauche ich Ihnen wohl kaum zu geben. Sie sind besser und eindrücklicher in den vielen Kriegsbüchern niedergelegt, in denen die Kameradschaft geradezu das hohe Lied des Soldatentums bedeutet.

Die Kameradschaft ist ein kollektiver Begriff und hat ihre Wurzel in der Kameradschaftlichkeit des Einzelnen. Diese Kameradschaftlichkeit ist psychologisch gesehen ein Gebilde aus Pflichtgefühl, verbunden mit einer affektiven Komponente, sagen wir der Einfachheit halber Liebe zum Mitsoldaten, zum Genossen in Freuden und Leiden. Diese Tatsache bringt es mit sich, dass das Gefühl der Kameradschaftlichkeit primär gebunden ist an das Sichkennen. Es wird also am mächtigsten wirksam sein gegenüber den Angehörigen desjenigen Kreises, den der Einzelne überblicken kann. Es ist nun nur Sache der Gewöhnung, dieses Gefühl in Bezug auf sein Objekt auszuweiten, das heisst es auszudehnen auf die ganze Armee. Wie sehr das affektive Moment in der Kameradschaftlichkeit eine Rolle spielt, will ich Ihnen an einem Beispiel aus dessen Gegenteil beweisen, aus einem Hassverhältnis. Der Sieg bei Tannenberg wurde deshalb möglich, weil Rennenkampf im Norden mit seiner Armee liegen blieb, obwohl er wissen musste, dass die 9. Deutsche Armee gegen seinen persönlichen Feind Samsonow aufmarschierte. Die beiden Heerführer waren erbitterte Feinde aus dem Russisch-japanischen Krieg her und es war im Deutschen Hauptquartier bekannt, dass sie sich auf dem Bahnhof von Mukden seinerzeit in aller Oeffentlichkeit aufs Schwerste beschimpft hatten. General H. lässt in seinen Memoiren durchblicken, dass auf deutscher Seite damit gerechnet worden war, es könnte der Hass das Pflichtgefühl übersteigen.

Wenn wir die Kameradschaftlichkeit erkannt haben als stark affektiv bedingtes Gemeinsamkeitsgefühl, so muss uns dabei klar sein, dass das Wissen um die Erwidern des Gefühls dabei erhaltend und fördernd mitwirkt. Das heisst, dass der eine sich auf den Andern verlassen kann oder mit andern Worten, jeder muss zum andern Vertrauen haben.

Vertrauen.

Damit ist eine seelische Grundlage zur Diskussion gestellt, die ihre ganz besondere Bedeutung darin findet, dass sie in erweiterter Form die Voraussetzung für das einzig haltbare Verhältnis zwischen der Masse und ihren Führern abgibt. Wir haben früher gesehen, dass schon das reine Anlehnungsbedürfnis des Menschen die Masse in Führer und Geführte scheidet, wenn der persönliche Wert des Bevorzugten dazu die Möglichkeit gibt. Das Mass dieser Möglichkeit ist die Wertschätzung, die er genießt und als Folge davon ergibt sich der Grad des Vertrauens. Dieses Vertrauen darf nicht verwechselt werden mit dem persönlichen, ich möchte sagen suggestiven Einfluss, den ein dafür begabter Mensch auf die Masse ausüben kann. Denn daraus entwickelt sich das, was wir mit «blindem Vertrauen» bezeichnen können, ein Verhältnis also, das durch die absolute Unterdrückung des Ichbewusstseins im einzelnen gekennzeichnet ist. Ist es aber das, was wir unter Vertrauen zwischen Führer und Truppe verlangen müssen? Wir fordern wohl die völlige Unterordnung unter den Führer, aber im Gegensatz zum blinden Vertrauen müssen wir das Ichbewusstsein des Einzelnen voll erhalten wissen; wir wollen also sozusagen ein «sehendes Vertrauen». Blindes Vertrauen kann allzuleicht plötzlich, z. B. bei Aufhören der entsprechenden Reizwirkung, umschlagen in blindes Missvertrauen, was im Grunde genommen einfach ein Anlehnungsbedürfnis mit negativem Vorzeichen ist. Es ist daher klar, dass unser sehendes Vertrauen ganz anders konstruiert sein muss. Es ist vor allem keine Zufallsbildung, sondern es muss aufgebaut und erworben werden. Als Ausgangspunkt wollen wir aber trotzdem das Anlehnungsbedürfnis im Menschen gelten lassen. Als konstruktives Prinzip muss aber die Liebe, die Zuneigung zum Führer hinzukommen, bis wir über den Zustand der Achtung zum vollen sehenden Vertrauen gelangen. Dieser Weg ist bei den einzelnen Führern verschieden lang. Er ist aber darin immer gleich geartet, dass die Entwicklung hauptsächlich durch die Leistung des Führers bedingt ist. Worin diese Leistung besteht, werden Sie in vollendeter Form im neuen Dienstreglement finden können. In Schlagworte geprägt sind es Fürsorge, Wohlwollen, Kameradschaftlichkeit, Ehr- und Pflichtgefühl, Vornehmheit der Gesinnung, Selbstbeherrschung, d. h. alles das,

was wir als Merkmale der Disziplin erkannt haben. Man könnte also sagen, dass der Grad des Vertrauens zum Führer direkt proportional ist seiner eigenen Diszipliniertheit.

Nachdem wir das Vertrauen des Einzelnen zum Einzelnen, dann das Vertrauen der Menge zum Führer besprochen haben, müssen wir noch einiges sagen über das Vertrauen, das der Einzelne zu sich selbst hat. Daraus ergibt sich dann folgerichtig das Vertrauen, das die Masse in sich selbst setzt.

Das Selbstvertrauen darf nur ein Endresultat vieler Arbeit an sich selbst sein, wenn es nicht verwechselt werden soll mit dem Selbstbetrug aus der kritiklosen Ueberschätzung des Eigenwertes. Selbstvertrauen ist natürlich auch eine Wertschätzung seiner selbst, aber sie ergibt sich aus der Kritik und der Freude an der geleisteten Arbeit in allen geschilderten Soldatentugenden. Das Selbstvertrauen wird nun allerdings erst vollkommen, wenn der Einzelne sich auch seines materiellen Könnens bewusst werden darf. Wir berühren hier aber bereits das Gebiet der fachlichen und technischen Ausbildung, was den Rahmen unserer Betrachtung sprengen würde. Wie ungeheuer wichtig aber für die Disziplin die rein psychologische Seite des Selbstvertrauens ist, erkennen Sie aus den musterhaften Bestimmungen des neuen Beschwerderechtes. Es war mir eine grosse Freude zu sehen, wie sehr dort der Exponent des Selbstvertrauens, das Ehrgefühl, in den Mittelpunkt der ganzen Frage gestellt worden ist.

In gleicher Weise baut sich das Vertrauen der Masse zu sich selbst auf aus der Wertschätzung, die sie aus der Summe der geleisteten Arbeit ableiten kann. Mindestens in gleichem Grad gilt auch für die Masse, was ich eben über die Bedeutung des fachlichen und technischen Könnens gesagt habe. Denn aus dieser Bewusstheit heraus ergibt sich das Kraft- und schliesslich Ueberlegenheitsgefühl, ohne das eine Truppe gegenüber einem kraftbewussten Gegner bereits schwer im Nachteil ist. Ich will auch hier wieder die folgerichtige Forderung nur streifen, dass ein Volk, das sich als Ausdruck seines Kraftbewusstseins eine Armee leistet, dieses Instrument auch denkbar gut ausrüsten muss. Eine adäquate Rüstung ist eine *conditio sine qua non* für die Brauchbarkeit einer Armee. Diese Erkenntnis muss Allgemeingut werden, wenn wir Offiziere nicht eines Tages vor die Frage uns gestellt sehen wollen, ob wir die Verantwortung, Führer einer ungenügend ausgerüsteten Truppe zu sein, noch tragen können.

Wir haben bis jetzt die psychologischen Grundlagen besprochen, auf denen die Disziplin sich aufbaut, und wir haben gesehen, dass sie durch die Gewohnheit, Ehrgeiz, Kameradschaft-

lichkeit, Vertrauen, Selbstbewusstsein gefestigt wird. Sie werden sich vielleicht fragen, ob ich denn nichts zu sagen hätte über die Strafe.

Strafe.

Meine Herren, ich halte das ganze Gebiet der Strafe als Mittel zur Bildung und Erhaltung der Disziplin für derartig kompliziert und auch derartig wichtig, dass ich im Rahmen dieses Vortrages niemals auch nur annähernd darüber Endgültiges sagen könnte. Immerhin gelingt es mir vielleicht doch, einiges Grundsätzliche klarzulegen. Vor allem ist festzustellen, dass wir niemals die Anschauungen, die einem bürgerlichen Strafgesetzbuch zu Grunde liegen, einfach auf das militärische Gebiet übertragen dürfen, auch dann nicht, wenn wir die Masstäbe noch so sehr vergrössern. Wir bestrafen eben in der militärischen Masse auch psychologische Vergehen, Sünden wider den Heiligen Geist sozusagen, Vergehen also, die im bürgerlichen Leben nicht nur graduell, sondern grundsätzlich keine Rolle spielen. Sie haben hier vielleicht gewissen Einfluss auf das Strafmass, nicht aber auf die Schuldfrage. Wir dürfen uns nicht darüber täuschen, dass die sogenannten Dienstvorschriften eben sehr häufig nur quasi Eselsbrücken sind, um ein Vergehen als Zuwiderhandlung gegen eine solche qualifizieren zu können. Es ist sicher, dass diese Tatsache die praktische Ausübung der Strafgewalt erleichtert, vielleicht sogar erst ermöglicht, um einer allzu individuellen Bestrafung, die an sich allein richtig wäre, im Interesse des Ganzen einen Riegel vorstossen zu können. In den allgemeinen Vorschriften des Dienstreglementes über die Strafgewalt finden wir in andern Worten die gleiche Auffassung niedergelegt. In früheren Zeiten war das anders. Friedrich der Grosse glaubte nach seinen Erfahrungen aus dem 7jährigen Krieg, auf die feinern psychologischen Grundlagen der Disziplin verzichten zu müssen und forderte, dass seine «Kerls ihre Offiziere mehr fürchten müssten als den Teufel». Er glaubte also, für die Ausbildung und Erhaltung der Disziplin sich nur auf das Erwecken des Angstgefühls im Menschen verlassen zu können. Ich will nicht leugnen, dass die Furcht vor der Strafe auch für uns noch in gewissen Fällen als Erziehungsmittel wertvoll sein kann, ja sogar dass sie dann noch das Einzige ist, was eine Wirkung verspricht.

Friedrich der Grosse baute seine Disziplin auf auf dem Angstgefühl. Wir dagegen müssen sie 2 Jahrhunderte später auf der Gesamtheit der menschlichen Seele aufbauen. Wir sehen aber, dass die Anforderungen derart gross sind, dass auch wir nicht ohne Zwangsanwendung auskommen können, deren eine Form die Strafe ist. Ihr Wirksamkeitsgrad wird sich ergeben aus dem jeweiligen Stand der Disziplin. Je kleiner die Fähigkeit

und der Wille eines Menschen ist, ein ihm übergeordnetes geistiges Prinzip anzuerkennen, desto kleiner wird auch die Bereitschaft sein, sein Ichstreben zu dessen Gunsten zurückzudrängen, desto grösser wird der Zwang sein müssen, ihn zur Anerkennung einer Autorität schlechthin zu bringen. Denn sein falsch gerichtetes Ichstreben veranlasst ihn dazu, sich ausserhalb der Gemeinsamkeitsidee zu stellen und die Aufgabe der Strafe wird demnach sein müssen, ihm dieses Abseitsstehen nachdrücklich zum Bewusstsein zu bringen. Darnach richtet sich die Art und Weise des Strafvollzuges, die aus der ganzen Sachlage heraus nur individuell sein kann. Die Frage, ob irgend eine Handlung strafwürdig sei oder nicht, also die Schuldfrage, wird bejaht oder verneint, je nachdem das Einzelwesen sich irgendwie gegen das absolute Prinzip der Disziplin vergangen hat oder nicht. Darin liegt die Absolutheit der Strafe. Das Strafmass dagegen muss davon ausgehen, in welchem Grad das fehlbare Einzelwesen sich seiner Abseitsstellung in dem gegebenen Augenblick bewusst zu werden im Stande ist. Darin liegt die Relativität der Strafe.

Der einer Strafe zugängliche Apparat im Menschen ist also das Ichbewusstsein in allen seinen Ausbildungsstufen und wir erkennen, dass eine Strafe in einem Extrem ein Verweis, ein Appell an das Ehrgefühl, an die Kameradschaftlichkeit usw. und im andern Extrem die Todesstrafe also die Auslöschung des Ich sein kann. Psychologisch gesehen ist allerdings die Möglichkeit zuzugeben, dass je nach seelischer Struktur des Einzelnen die Furcht vor der Strafe das im Grunde wirksame Prinzip ist. Jedenfalls aber wirkt eine Strafe nur dann, wenn ihre Berechtigung eingesehen worden ist. Es gehört zu ihr also immer die eingehende Belehrung über Voraussetzung und Ziel derselben.

Belohnung.

In diesem Zusammenhang wären noch einige Worte zu sagen über die Belohnung. Ich kann mich da kurz fassen deshalb, weil die psychologischen Voraussetzungen genau die gleichen sind wie bei der Strafe, nur mit umgekehrtem Vorzeichen. Auch hier ist der reagierende Apparat das Ichbewusstsein, wenn auch zugegeben werden muss, dass dabei die am meisten angerufene Instanz die menschliche Eitelkeit ist. Nur schüchtern wage ich hier die Frage der Dekoration anzutönen.

Um den Zusammenhang mit dem gestellten Thema wieder herzustellen, will ich hier kurz die ursprüngliche Disposition nochmals wiederholen. Wir sprachen zuerst vom Wesen des Krieges, dann von den psychologischen Grundlagen der Armee, und wir haben erkannt, dass die Armee psychologisch sich unterscheidet von der Zufallsmenge durch die seelische Haltung der Disziplin. Wir haben gesehen, wie und auf welchen Grundlagen

sie sich aufbaut. Es bleibt uns noch zu sprechen über die Brauchbarkeit der Armee, und diese in Beziehung zu setzen zum Krieg. Zuletzt werden wir noch die Frage beantworten müssen, in wie weit sich alle diese Ausführungen auf die Miliz anwenden lassen.

Brauchbarkeit.

Die Frage der Brauchbarkeit lässt sich jetzt in wenig Sätze fassen. Wir haben gesehen, dass nur die seelische Haltung, die wir Disziplin nannten, es einer Menschenmenge ermöglicht, einen Krieg auszuhalten. Die Brauchbarkeit ist also mit der voll ausgebildeten Disziplin gegeben. Um dem Vorwurf der Einseitigkeit auszuweichen, muss ich hier aber nochmals erklären, dass das Kraftbewusstsein der militärischen Mengenseele ein integrierender Bestandteil der Disziplin ist, und dass dieses Kraftbewusstsein nur bei adäquater materieller Rüstung aufkommen kann.

Aus dem Gesagten ergibt sich, dass eine Armee dann brauchbar ist, wenn sie den denkbar höchsten Stand der Disziplin erreicht hat. Diesen Höchststand zu erreichen, ist das Ziel jeder Ausbildung und den Grad des Erreichten bezeichnet man auch mit dem Sammelbegriff der Moral einer Armee.

Wenn wir nun seinerzeit die Armee als Exponent des Volkes erklärt haben, so ergibt sich logischerweise die Folgerung, dass die Moral des Volkes derjenigen seiner Armee kongruent sein muss. Wir berühren damit wieder die eindeutigen Ausführungen, die wir unserm Präsidenten, Hauptmann U., verdanken. Es ist unnötig, hier nochmals darauf einzugehen.

Das äussere Merkmal der voll erworbenen Moral ist nun nicht in erster Linie das Bild, das eine geschlossene Truppe abgibt, sondern es ist vielmehr die Haltung des Einzelsoldaten. Sie kennen alle diesen Typus, wenigstens in der Idee. Ich brauche mich nicht darauf einzulassen.

Kriegsbrauchbarkeit.

Setzen wir nun die Moral einer Armee in Beziehung zum Krieg, so ergibt sich folgendes: Je höher die Moral steht, desto besser wird eine Armee den Einflüssen des Krieges widerstehen können. Der Krieg ist also umgekehrt der unbestechliche Wertmesser der Brauchbarkeit. Das Ziel des Krieges ist die Vernichtung des Kampfwillens beim Gegner, also die Vernichtung der moralischen Qualitäten der militärischen Mengenseele. Seine Mittel dazu richten sich im Wesen gegen die einzelnen Träger dieser Mengenseele, gegen die Soldaten, und zwar entweder durch Tötung dieser Soldaten oder durch Brechen des Opferwillens im einzelnen Soldaten. Das geschieht dadurch, dass der Krieg

darauf abzielt, im gegnerischen Soldaten die Hemmungslosigkeit des Ichbewusstseins wieder aufzuwecken. Sie sehen daraus, dass der Einfluss des Krieges auf die Moral ein genaues Spiegelbild ist der Arbeit, die für den Aufbau der Moral geleistet worden ist. Der Unterschied liegt nur darin, dass der Krieg den umgekehrten Weg geht und dass er mit einer ungeheuern Brutalität der Mittel und im Tempo arbeitet. Demnach wird sich die Frage der Moral einer Armee im Kriege so stellen, wie gelingt es, sie trotz diesen Einflüssen zu erhalten. Es ist klar, dass bei längerer Dauer eines Krieges sein psychologischer Effekt stärker werden muss in dem Mass, als es nicht gelingt, die Stabilität der Moral zu gewährleisten.

Bei der Brutalität des Krieges wäre diese Aufgabe, die Moral stabil zu erhalten, beinahe hoffnungslos, wenn nicht der Krieg selbst für bereits vorhandene moralische Qualitäten im Heer ein mächtiges Stimulans werden könnte. Ich denke da vor allem an die Kameradschaft. Nach dem, was wir früher über diese seelische Haltung gesagt haben, können wir darauf verzichten, hier nochmals darauf einzugehen.

In gleicher Weise doppelsinnig sind die Einflüsse des Krieges auf das Vertrauen, in allen seinen Abstufungen. Der Krieg wird nie nur Niederlagen bringen, die das Vertrauen, allgemein gesprochen, untergraben. Es wird auch Erfolge geben, die dann in umgekehrter Richtung wirksam werden müssen. Dieser positiv gerichtete Einfluss des Krieges zeigt sich nun ganz besonders auf das Vertrauen, das die Masse zum Führer hat. Wenn wir schon im Frieden die Leistung des Führers als Schrittmacher dieses Vertrauens erkannt haben, wie viel mehr muss im Krieg die Leistung, die Tat, das Beispiel des Führers zur unerbittlichen Forderung werden. Der Krieg selbst wird ihm genügend Gelegenheit bieten, sich dieses Vertrauen durch Leistung zu erringen. Dabei ist gar nicht nur an die glanzvolle Tat vor dem Feind zu denken, sondern mindestens so sehr an seine Fürsorge, sein Wohlwollen, seine vornehme Gesinnung, seinen unbedingten Gehorsam nach oben. Ich möchte sogar auf die psychologische Gefahr hinweisen, die darin liegt, dass er seine Leistung nur in lautem Heldentum sieht, also im tiefen Grunde genommen in der Befriedigung seiner Eitelkeit. Diese Haltung führt zu Bravourstückchen, die aber in ihrem Wesen bald erkannt werden und damit geeignet sind, das Vertrauen zu erschüttern. Das richtige Mass in dieser Frage ergibt sich logischerweise aus der Diszipliniertheit des Führers. Was im einzelnen Fürsorge, Wohlwollen usw. im Krieg bedeuten, können wir aus dem neuen Dienstreglement sehr deutlich erfahren. Hier interessieren uns ja nur die psychologischen Voraussetzungen. Die Wichtigkeit der Für-

sorge zur bewussten Leistung im Sinne der Erhaltung der Disziplin ergibt sich in besonders grellem Licht, wenn wir bedenken, dass auch der Krieg sich des Mittels der Gewöhnung bedient, einer Truppe die Moral abzugewöhnen. Es gilt zu erkennen, dass die fortwährend sich wiederholenden Anstürme des Kampfgeschehens, die dauernde Lebensgefahr Ermüdungserscheinungen erzeugen müssen. Diese Ermüdungserscheinungen sind zunächst physischer Natur, sie werden aber bald auch seelischer Natur werden. Solange sie nur körperlich sind, genügen essen und ruhen zu ihrem Verschwinden. Sind sie aber einmal psychisch geworden, so bedeuten sie eben ein Nachlassen des individuellen Opferwillens, und sind dementsprechend viel gefährlicher. Es wird die Aufgabe der Fürsorge sein, zu erkennen, welche Mittel noch oder wieder geeignet sind, die erschütterte Disziplin neu aufzubauen. Es ist in diesem Zusammenhang die Frage aufzuwerfen, in wie weit man die Methodik der Erziehung aus dem Frieden in den Krieg hinüber nehmen darf und muss, in wie weit z. B. die Gehorsamsübung des Drills, die Willensübung der körperlichen Anforderungen betrieben werden müssen. Wenn im Frieden der Wert des Drills als Gehorsamsübung gar nicht überschätzt werden kann, weil er die dauernde Kontrolle über sofortige und maximale Kraftanstrengung bei der Ausführung eines Befehls ermöglicht, so ist zu bedenken, dass das Befolgen eines Befehls während einer Kampfhandlung an sich schon maximale Anstrengung und Selbstüberwindung bedeutet.

Es ist deshalb bemerkenswert, dass in allen Armeen seinerzeit die Truppe, sobald sie aus dem unmittelbaren Kampfgeschehen heraus war, zuerst mittels des inneren Dienstes als Zuverlässigkeitsübung hart angefasst wurde, während der Drill erst nach längeren Erholungspausen wieder zu seinem Recht zugelassen wurde.

Wir haben gesehen, wie es möglich ist, die Kriegsbrauchbarkeit einer Armee zu erschaffen. Es muss uns nun auch noch interessieren, wie es den psychologischen Einflüssen des Krieges gelingt, diese Brauchbarkeit wieder zu zerstören. Wir wollen noch den Zerfall einer Armee unter den Einflüssen eines Krieges miteinander ansehen.

Genau wie die Bildung ist auch der Zerfall einer Armee ein massenpsychologisches Problem. Er ist nichts anderes als die Zerstörung der spezifisch militärischen Massenseele und deren Ersatz durch eine andere Massenseele oder sogar durch die schrankenlose Bejahung des Ichbewusstseins gegenüber der Gemeinsamkeitsidee.

Natürlich verläuft dieser Prozess nicht plötzlich von einem Extrem ins andere und gleichzeitig bei allen Trägern der Mas-

senseele, sondern in Etappen grundsätzlicher Art und zeitlich verschieden bei den Einzelnen, je nach dem bei ihnen die Wegwendung des Ichbewusstseins von der Gemeinsamkeitsidee rascher oder langsamer sich einstellt. Aber wie die bewusste Einordnung des Ichbewusstseins in den Leitgedanken der Gradmesser ist beim Aufbau der Gemeinsamkeitsseele, genau so ist der Grad der bewussten Abkehr davon das Mass für den Zerfall der psychologischen Einheit und damit auch das Mass für den militärischen Wert der Armee. Praktisch gesprochen heisst das, dass dieser Zerfall desto früher und desto rascher eintritt, je weniger der Ausbau der Gemeinsamkeitsseele oder wie früher gesagt, die Moral in einer Armee gelungen ist. Hier liegt die Basis für die Beurteilung der psychologischen Lage einer Miliz. Es wird bei ihr nicht gelungen sein, die Gemeinsamkeitsseele beim Eintritt in den Krieg derartig zu festigen wie in einer stehenden Armee. Die effektiven Dienstzeiten waren zu kurz, die dienstfreien Intervalle zu lang, und es fehlte ein fest in sich verankertes Berufskader.

Umsowichtiger wird es für eine Miliz sein, zu erkennen, wann und wo die ersten Zerfallssymptome sich zeigen, um diesem so frühzeitig als möglich entgegen treten zu können. So einfach diese Forderung klingt, so schwierig ist ihre Befolgung. Denn diese ersten Zerfallssymptome zeigen sich eben erst dann, wenn schon ein gewisser Grad der Zersetzung erreicht ist. Die Symptome sind ja nicht etwas Ursprüngliches, sondern die Folge eines vorausgegangenen psychologischen Vorgangs. Es ist nun interessant zu sehen, dass diese Zerfallserscheinungen überall in gleicher Weise auftraten.

Als erstes erkennen wir immer das rasche Nachlassen der Haltung. Sie wird nachlässig, exerziert wird lahm und widerwillig, der Grusszwang wird fakultativ ausgelegt, die Befehlsgewalt des Führers ausserhalb des engsten Dienstbereiches geleugnet. Als weitere Erscheinung sehen wir dann das mehr oder weniger starke Zurückgehen des Pflichtbewusstseins. Es wird als besonders gerissen und klug gehalten, nur das allernotwendigste zu tun, «sich nicht vorzudrängen» und es ist ein kleiner Schritt bis zur Drückebergerei.

Sie erkennen schon deutlich, dass sich hierin ein sehr starkes Nachlassen des Gemeinsamkeitsgefühls ausdrückt. Ein Gemeinsamkeitsgefühl ist zwar vorhanden, es drückt sich aber darin aus, Anhänger zu werben für seine Ideen und seine Haltung.

Die Bösartigkeit solcher Erscheinungen ist bereits daran zu erkennen, dass jede Unregelmässigkeit im Dienst, sei es ein Versagen der Verpflegung, der Unterkunft, usw. nicht mehr als un-

vermeidliche Folgen des Dienstes überhaupt empfunden werden, sondern als vermeidliche Folgen eines verhassten Systems. Ebenso wird die Korrektur durch Vorgesetzte als persönliche Beleidigung aufgefasst.

Bis zu diesem Grade des Zerfalls kennen wir die Vorgänge selbst im Friedensdienst. Ihre Bedeutung ist riesengross, wenn man weiss, dass es eben Zerfallerscheinungen sind, die bereits einen gewissen psychologischen Zersetzungsprozess voraussetzen. Sie sind aber noch umkehrbar und ich glaube, dass mit einer Truppe dieser Verfassung, vielleicht ein erstes Gefecht bestanden werden könnte. Was aber dann? Dieses äussere Ereignis bedingt eine gewaltige Steigerung des Selbstbewusstseins im Einzelnen. Er hat plötzlich erkannt, dass es auf ihn ankommt, dass er zum wichtigsten Träger der Handlung geworden ist. Wenn dann noch dazukommt, dass ein Führer seinen Erwartungen nicht entsprochen hat, dann ist sein Autoritätsglaube unwiederbringlich dahin. Allerdings wird dieser Soldat unter andern, bessern Führern immer noch seine Pflicht tun. Dieser bessere Führer wird aber durch grösste persönliche Leistung dafür einstehen müssen. Das gilt ganz besonders auf dem Gebiete des rein animalischen Lebens. Unzureichende, unregelmässige Verpflegung, schlechte Unterkunft, mangelnder Schutz vor Kälte und Regen gewinnen grösste Bedeutung. Sie werden auch von einer mässigen Truppe ertragen, wenn der Führer ein Maximum an Fürsorge aufbringt. Er muss sich seiner Verantwortung bewusst bleiben, wenn nicht von jetzt an die Gemeinsamkeitsseele seiner Truppe Schaden nehmen soll. Er darf Freiheiten, ja Unregelmässigkeiten gestatten, muss sie aber bewusst in den Dienst der Disziplinarerziehung stellen. Besser eine Schweinerei zu befehlen, als sie zu dulden. Wie sehr der Krieg mit seinen erschwerten Daseinsbedingungen am ethischen Gehalt des Menschen rüttelt, wissen Sie alle. In ganz kleinem Masstab haben wir das gesehen bei uns im Aktivdienst. Wie viel ist gestohlen, wie viel roh zerstört worden, wie oft sind die Besitz- und Eigentumsrechte anderer gröblichst vernachlässigt worden. Kann es z. B. nur als guter Soldatenhumor gewertet werden, wenn einem Wirt, der sein Bier zu teuer zu verkaufen scheint, der Keller erbrochen und sein Lager ausgetrunken wird? Es ist Diebstahl, und wiegt umso schwerer, als er vom einzelnen unter der Flagge der Anonymität begangen wurde. Denn darin liegt psychologisch das Vergehen, dass dieser namenlose Einzelne die Herrschaft über sich verloren hat unter dem Anstürmen primitiver Triebe, dass also seine seelische Haltung plötzlich sich in nichts mehr unterscheidet von der, die wir früher als Zufallmassenseele mit all ihrer Unzuverlässigkeit und Primitivität kennen gelernt haben.

Sie sehen aus dem Gesagten, dass die Auflockerung der Disziplin nicht in ihrem Kernpunkt, dem Kampfwillen und der Opferbereitschaft beginnt, sondern in ihren äussern Merkmalen. Am Kernpunkt gemessen sind es ja nur geringfügige Gehorsamsdelikte, entstanden aus dem Zwiespalt aufgelockerter Ichbestrebungen mit allgemeinen Forderungen der Disziplin. Man kann diese Erscheinungen als erste Phase des Disziplinzerfalls bezeichnen. Sie erschöpfen sich im wesentlichen in Vergehen gegen die Haltung, die wir ja als äussere Form der vollkommenen Disziplin kennen gelernt haben. Die Wiederherstellung in dieser Phase macht im allgemeinen keine grossen Schwierigkeiten, weil die Grundbegriffe des Kampfwillens und des Opfergedankens noch nicht gelitten haben. Es gilt aber, sie zu erkennen als das, was sie sind, um ihnen mit grösster Entschlossenheit entgegenzutreten. Nebenbei gesagt sind ja bei uns solche und ähnliche Vergehen verhältnismässig häufig, sodass wir uns eigentlich mehr oder weniger dauernd in dieser ersten Phase der Disziplinauflockerung befinden. Im Krieg aber würde diese Phase leicht in eine zweite übergehen können. Diese zweite Phase hängt unmittelbar mit dem Kriegsgeschehen oder eindeutiger, mit der ständig sich wiederholenden Lebensgefahr zusammen. Sie betrifft also das Kernstück der Disziplin, die Bereitwilligkeit des einzelnen, seinen Selbsterhaltungstrieb zu überwinden, und sein Ichstreben einzudämmen zugunsten der übergeordneten Idee. Die Einschränkung der persönlichen Freiheit wird als hassenswerter Zwang empfunden und die immer wiederkehrende Forderung des Lebensopfers erzeugt einen heftigen Widerwillen gegen den Krieg und seine Härten. Daraus ergeben sich vermehrte Drückbergerei, Fahnenflucht, freiwillige Gefangenschaft und gegen die Träger des Disziplingedankens Auflehnung, Gehorsamsverweigerung, Hass.

Die Psychologie dieser zweiten Phase ist schon recht kompliziert. Denn ihre Voraussetzungen wurzeln bereits in Grundlagen der militärischen Massenseele überhaupt, in dem, was wir früher kurz als Gemeinsamkeitsgefühl und individuelle Willensbildung im Sinne des Leitgedankens genannt haben. Es sind Krampfzustände des Ichbewusstseins und Lähmungserscheinungen des sozialen Gefühls. Ihr Merkmal ist die Eigenmächtigkeit und ihr Wesen ist Fehlen des guten Willens zur Pflichtanerkennung, also Trotz. In dieser Verfassung kann nur noch die Furcht vor Strafe den einzelnen zur Besinnung bringen. Daneben müssen aber die Ursachen der Krisis erforscht und rücksichtslos beseitigt werden. Dass die Wiederherstellung der Disziplin auch aus diesem Zustand möglich ist, beweist die wiedererworbene Kampfkraft der französischen Armee nach der Nivelloffensive im Früh-

jahr 1917. Immerhin dauerte es ein halbes Jahr, bis die Armee zu grösseren Kämpfen wieder zu gebrauchen war. Die Wiederherstellung gelang durch drakonische und blutige Strafen. Das Gegenstück bildet das Verhalten der Deutschen Kommandostellen im Beginn der Flottenmeutereien 1918. Statt rücksichtsloser Anwendung der Gewalt beschritt man den Weg der Verhandlung. Die Voraussetzung dafür liegt im Zweifel, den die Träger der Autorität an der Berechtigung ihres Vorgehens in sich aufkommen liessen.

Das Eingehen auf Verhandlungen bedeutet fraglos die Anerkennung, dass die Forderungen der Aufrührer berechtigt sind. Damit aber ist der Verzicht geleistet auf den absoluten Gehorsam und die bedingungslose Einordnung in das ganze System, und damit ist der ganze Komplex der Disziplin unwiederbringlich verloren. Die einzige Chance besteht darin, dass es sich psychologisch um Trotzhandlungen Einzelner handelte, die durch entsprechende Behandlung hätten korrigiert werden können. Noch war die militärische Massenseele nicht zerstört, noch war sie nicht ersetzt durch eine irgendwie andersgeartete Massenseele.

Dies aber ist der Fall in der dritten und letzten Phase der Auflösung der Disziplin. Die Summe der Einzelindividuen hat wohl eine Massenseele, aber sie trägt in sich die Merkmale der psychologischen Zufallsmengen. Irgendwelche äussere starke Reizwirkungen sind jetzt imstande, diese neue Masse zu triebhaften Handlungen zu veranlassen. Der über geordnete Gedanke von Heimat, Staat, sogar Kameradschaft ist ersetzt durch primitive Gemeinsamkeitsvorstellungen, wie etwa nie wieder Krieg, oder lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende.

Damit ist der Kampfwille erloschen, die Niederlage die praktische, unausbleibliche Folge.

Dieser Zustand ist nicht mehr rückgängig zu machen. Jede Massnahme, die zur Wiederaufrichtung der Disziplin unternommen wird, wirkt umgekehrt als Reizwirkung zur Bildung psychologischer Zufallsmengen. Sie erweckt Rachegefühle, und ihr tätlicher Ausdruck ist die offene, gewaltsame Meuterei. Die Armee existiert nicht mehr, sie löst sich auf in Einzelwesen mit allen ungehemmten Ichbestrebungen. Die Kriegsbrauchbarkeit der Armee ist vollkommen vernichtet worden.

Ist nun dieses furchtbare Ereignis das unvermeidliche Schicksal einer Miliz, nur deshalb, weil sie weniger Zeit gehabt hat, ihre Moral zu vervollkommen, und weil ihre Kader in der Methodik der Erziehung weniger gewandt waren?

Damit sind wir bei der letzten Frage angelangt, ob wir den Begriff der Brauchbarkeit, wie wir ihn für die Armee schlecht-

hin gefunden haben, anwenden dürfen auf die Milizarmee. Es ist die unerbittliche Frage nach der Moral der Truppe und ganz besonders nach der Moral ihrer Führer. Haben sie die moralischen Qualitäten, die allein die Kriegsbrauchbarkeit bedingen?

Ja oder nein?

Mit Ihnen allen sage auch ich *ja*. Es ist beinahe ein instinktives Ja, das sich nicht stützt auf positive, errechenbare Grössen, sondern seine innere Berechtigung schöpft aus dem Inhalt des übergeordneten Leitgedankens, aus dem Glauben an das nationale Eigenleben unseres Volkes. Diese klare Erkenntnis uns zum Bewusstsein gebracht zu haben, ist das Verdienst der landesverteidigungsfeindlichen Strömungen.

Wir haben aber gesehen, dass dieser Glaube erst eine Voraussetzung sein kann, dass er ein Programm sein muss für eine gewaltige Erziehungsarbeit an uns selbst und an der Masse. Wir brauchen schon im Frieden Mut, diesen Weg zu gehen. Wir werden ihn noch viel mehr nötig haben während des Krieges. Wir werden die Kraft haben müssen, individuelle, der Gemeinsamkeitsidee abgewandte Ichstrebungen als Landesverrat erklären zu können, mögen sie auch ihr Ethos aus Christus selbst herleiten.

Nur dann, meine Herren, wird auch eine Miliz eine Armee und brauchbar sein können, die letzte, schwerste Schicksalsfrage an ein Volk in seinem Sinn zu lösen.

Eine militärpolitische und operative Parallele.

Von Major *Karl Brunner*, Kdt. Füs. Bat. 80, Zürich.

Unmittelbar vor dem Sonderbundskrieg richtete sich die Aufmerksamkeit der Europäischen Mächte angespannt auf die Vorgänge in der Schweiz. In ihr standen sich die Gegensätze des konservativen Oesterreich und des revolutionären Frankreich scharf gegenüber. Der kleine Staat inmitten Europas bot — wie schon oft in der Geschichte — im Kleinen ein Bild des Kampfes, der sich im Grossen zwischen zwei Hauptmächten Europas abspielte.

Wien und Paris kämpften vorerst um den *politischen* Einfluss auf die Schweiz. Der Zweck dieses Kampfes war aber kein politischer. Was konnte Wien oder Paris daran liegen, in der Schweiz einige hunderttausend Seelen für ihre politische Idee zu gewinnen? Im Hintergrunde stand die *Bedeutung der Schweiz als Operationsgebiet im Falle eines Waffenganges zwischen Oesterreich und Frankreich*. Mit einer an Eifersucht grenzenden Aufmerksamkeit verfolgten unsere Nachbarn das Geschehen auf Schweizerboden. Vorerst glaubte Metternich mehr Ursache zu Argwohn zu haben als Paris.